Kennst du das Land ...

Ein Lebensbild von Lina Erhard.

(Fortsetzung.) 5

Nun faßt Andrea sich doch ein Herz und spricht merkwürdig ruhig: „Sie waren lange in Moskau? War es schön?"

„Wie immer Andrea. Aber in Domsrück an der Drau ist es schöner, viel schöner, kleine Andrea. Ich kann kaum den Augenblick erwarten, in mein Felsennest zu entfliehen."

Andrea nickt, stolz, verständnisvoll und preßt die Augen hinter den Verbänden zu. Ihr Gesicht ist heiß. Ihr Mund stammelt:

„Waren Sie bei Mama? Wissen Sie wie es ihr geht?"

„Nicht schlimm, nicht gut. Die Aerzte können garnichts tun, sie sagen sobald Frau Weskow nicht aufgeregt ist, ist alles gut."

„Die arme Mama. Ich weiß wohl." Andrea faltet die Hände über den Knieen, sie seufzt unbändig tief: „Ich wache manchmal mitten in der Nacht auf und denke und fange an zu grübeln, woher Mama die Mittel nehmen soll, um hier alles zu bezahlen."

Nun hatte er doch seinen Stuhl dicht an ihr Lager gezogen, nun streichelte er die weichen, weißen Finger: „Kleine Dea .. liebe Dea — mein törichtes Mägdelein — weißt du nicht — daß ich soviel Geld habe, daß es mir zuweilen Angst ist, was ich damit anfangen soll .. Alles .. alles Kind was du dir wünscht .. alles .. alles gibt dir von Herzen gern dein .. alter Lebensfreund."

Ihre Gedanken wiederholten das Wort. Die Augen, die armen, kranken Augen brannten in heißen, strömenden Tränen und das Herz schrie auf: Gib mir Liebe .. Hoffnung, daß du mein sein willst, daß ich dir gehören darf.

„Ich werde sofort an Mama schreiben," sagte er. „Alles wie ich's meine."

„Schreiben Sie — sie soll sich nicht ängstigen — ich ich werd' schon — wieder ver—die—nen — recht bald —"

„Recht bald gesund sein! Mein kleines, liebes Mädchen. Diese Fingerchen sollen den Bogen nie wieder für die Oeffentlichkeit rühren — nur daß die Aeuglein wieder frisch und blank in die Welt hineinschauen, daß erbitte ich vom Schicksal. Doktor Wedding sagt es steht alles gut — nur Ruhe — Ruhe und Geduld."

Ihre Hand zuckte, suchte die seine. Ihr Körper zitterte.

„Sie weinen doch nicht etwa Dea?"

„Nein — o nein."

Ihm liefen selber die Tränen in den grauen Bart.

Tritte auf dem Flur kündeten die Nähe Doktor Weddings an.

„Ich besuche morgen Mama — nicht aufgeregt sein Dea — nicht weinen — nicht grübeln — und nicht ängstigen."

„Nein, mein Lebensfreund." Deutlich und klar erklang das Wort.

Sie hielt seine Hand fest und hinter den Druckverbänden quollen unaufhörlich heiße Tränen. — — — — — — — — —

Wie so wundersam ist doch die große, heilige Natur dem, der sie mit Herz und Augen belauscht, aber das Wunder verändert sich, das steigt, das wächst, wo die Augen aufgehört haben zu sehen, wo nur die Seele die Töne der Allmacht in sich aufnimmt.

Das Empfinden gewöhnt sich an die Stille, fühlt den blauen Himmel, begreift das Säuseln des Windes, das von Leben schwillt und Zeugungskraft.

Es war ein warmer Tag, Sonntag, wolkenloser Himmel. Ein Oktobertag wie ein herrliches Gedicht, das fühlende Gedankenmacht offenbart.

In Doktor Weddings Sanatoriumgarten gab es viele köstliche Plätze für die, die den Zauber echter Naturstimmung auskosten wollten. In Doktor Weddings Garten wanderten aber auch viele, die nicht zu begreifen verstanden: Daß der Kranke die Pflicht hat, sich sein Leben so zu zimmern, daß sein Empfinden ihn losläßt von harten, traurigen Gedanken.

Unter Doktor Weddings Patienten befand sich auch eine Frau, die hielt es mit Adolf Wilbrand, der da meinte: „Ich überlege nie, wie groß ein Unglück ist, was mich getroffen hat, ich überlege nur, wie ich am leichtesten darüber hinweg komme."

Und diese Frau, sie war keine Studierte, keine Künstlerin, sie hatte ein Mann und Frau gutnährendes Schnittwarengeschäft in einer kleinen Stadt —, und sie hatte es Andrea Weskow doch angetan, daß das einstige Wunderkind ihre Freundschaft, ihre Zuneigung begehrte. Immer, wenn Fräulein Weskow auf der braunen Liegebank im tiefsten, versteckt dunkelsten Bäumeschatten ruhte, stand oder saß Frau Marie Adams sehr markante Persönlichkeit neben dem Elfenfigürchen der jungen Violinistin.

Es war so schön, so wunderschön, gemeinsam dem Sickern der Tautröpfchen zu lauschen, dem Huschen eines kleinen Vögeleins. Irgendwo fiel eine Eichel auf den Weg . . . eine Birne . . . ein Apfel in das Gras.

Und dazu das Schweigen der Natur. Draußen gelassen — erstorben jede Hast des Lebens. Es war wie ein köstliches Adagio. Adrea Weskow kamen manchmal Rückerinnerungen. Bitternisse wollten aufsteigen, aber sie kehrte sich rasch ab von ihnen, sie genoß die Weihe der Umgebung und die Lebensphilosophie der reifen, Künstlerkreisen sehr fern stehenden Bürgersfrau.

Diese empfand das nicht etwa als Stolz, daß die erstklassige Patientin, der drittklassigen ihre Gunst schenkt.

Frau Adam liebte das blonde, liebliche Mädchen, das nun schon so viele Wochen mit vergitterten Augen umherlaufen mußte. Sie unterstützte Andrea, sie verstand zu plaudern mit ihr, sie verstand zu schweigen, immer am rechten Platz.

Andreas Gesicht glänzte, sobald sie die Stimme dieser Frau hörte, für ihr Leben gern hätte sie sie einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen, aber im Garten trug Andrea den Verband und im Zimmer durfte Fräulein Weskow keine Besuche empfangen.

Aber es ging ihr gut. Doktor Wedding sagte zwar nichts, aber sie fühlte es an seinem ganzen Wesen, wie zufrieden er war mit seinem „Sorgenkind."

Andrea Weskow und Frau Marie Adam feierten eine stille Stunde. Die Sonne starrte durch die Bäume, sie sahen aus wie gelbes Gold. Frau Adam sagte auf einmal liebenswürdig: „Franzel, wie geht's denn heute?" Andrea wußte, die Stimme, die jetzt antwortete, gehörte einem jungen Polen an; Andrea kannte alle Stimmen aller Patienten und doch kein einziges Gesicht von allen.

Andrea Weskow lauschte und fragte: „Woher kommt's, daß ich jede Stimme sofort wiedererkenne, wenn ich sie nur ein einziges Mal gehört habe in meinem Leben."

Frau Adam wollte das gerade bezweifeln, da sagte im Vorbeischreiten jemand freundlich, aber fremd: „Guten Tag . ."

Sie dankten beide mit demselben Wort und gleich danach fragte Andrea: „Wer war's?" — „Ich weiß nicht, ich habe den Herrn noch nicht hier gesehen — vielleicht ist's irgend ein Besuch."

Andrea schwieg eine ganze Weile, dann sagte sie: „Jetzt weiß ich's bestimmt, diese Stimme habe ich früher schon einmal gehört — ich weiß auch ganz genau wo — es war in Elberfeld — ich spielte an diesem Abend die Mozart'sche Andante aus dem Konzert Opus 121."

Frau Marie Adam waren das unerschloss'ne Begriffe, aber ihre Kur war sehr gut gelungen. „Ich sehe ja jetzt durch zehn Bretter" war ihre Preisrede und so bohrte sie ihre Augen durch die Baumpartien und neigte dann den Mund Andrea zu: „Es sprechen zwei fremde Herren mit unserer Lieblingsschwester. Schade, Fräulein Weskow, daß Ihre Augen verbunden sind..

Wunderhübsch sieht Schwester Editha aus ohne Ordenstracht, sie geht gewiß aus, sie hat eine reizende Tüllbluse an mit lauter schmalen Stüschen."

„Ach wenn ich doch noch ein einziges Mal wieder gut sehen lernte!"

„Das werden Sie sehr bald wieder lernen. Wie war's denn bei mir. Wissen Sie noch, Fräulein Weskow, wie ich das erste Mal die Latten am Spalier entdeckte?" Frau Adams hübsches, gutmütiges Gesicht zeigte in jeder Linie das damalige jubelnde Begreifen, dabei schaute sie unaufhörlich zu dem Wegsaum hin, wo zwei elegant gekleidete Herren und Editha Frankenthal eine Plaudergruppe bildeten.

„Es sind keine Patientenbesucher, Fräulein Weskow," flüsterte Frau Adam — — „es scheinen Bekannte von Schwester Editha zu sein — sie kommen jetzt wieder auf uns zu — —. Sie biegen in den Weidenweg ein — —."

Andrea hörte ein Rieseln, ein Raunen, eine Kraftprobe der milden tätigen Luft. Ein Früchteniederfallen auf den Rasen mit dumpfem Laut.

„Wie sonderlich schön das klingt, Frau Adam — —."

„Ja," sagte sie ganz feierlich. „In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht Zeit gehabt, auf so etwas zu lauschen —."

„Ich auch nicht — —."

„Sie schon! Sie sind doch Künstlerin — Sie haben Zeit und Weile, haben keine Tätigkeit, wenigstens keine gewaltsame, der sie widerstandslos gehorchen müssen —."

„Das denken Tausende. Und doch — Künstler müssen ingrimmig arbeiten, sogar oft ohne die Gewißheit eines Lohnes."

Andreas rechte Hand fühlte plötzlich den Bogen, sie sagte lebhaft: „Dennoch, ich spiele sehr gern, bloß die Nervenangst war immer so schrecklich, wenn bei der Orchesterprobe ein Fehler vorkam und Mama davon erfuhr. Sie hatte immer solche Furcht, daß ich bei einem großen Konzert einmal schlecht spielen, daß ich mir selber eine Niederlage bereiten könnte und da griff ich immer wieder, ich gestehe es ganz offen, mit manchmal recht tiefseufzendem Atem, nach meiner Geige und übte und übte und wurde ängstlich, wenn der Ton mir nicht sieghaft gelang, der Ansatz der Passagen verwischt erschien.